

Manfred Zander



Aufgewachsen
in

MAGDEBURG

in den *40er* und *50er* Jahren



Wartberg Verlag

Aufgewachsen
in

MAGDEBURG

in den *40er* und *50er* Jahren

IMPRESSUM

Bildnachweis

Titelbild: picture alliance/ZB, Blick auf die zerstörte Johanniskirche. Umschlagrückseite: Privat Archiv 1. FC Magdeburg e. V.: S. 44, 56 (2); Archiv regio-press: S. 27, 30, 31 (2), 59; BStU-Außenstelle Magdeburg: S. 20 unten, 21 oben; Freilichtmuseum Roscheider Hof e. V.: S. 32; Konservatorium Georg Philipp Telemann Magdeburg: S. 43 oben; Privat: S. 4 (2), 6 (2), 8 (2), 10, 11, 16, 17 (2), 24, 25 (2), 26, 30, 35, 36 (2), 38, 39, 40 (2), 41 (2), 42, 43 unten, 46 (2), 50, 51, 52, 53, 54, 55, 57, 58, 59, 60 (2), 61; Sammlung Goldammer: S. 3; Stadtarchiv Magdeburg: S. 7, 14, 15, 18, 28, 33, 35, 37, 48, 49 (2), 57; Stadtarchiv Magdeburg/Postkartensammlung „Annemarie und Johannes Lück“ der Stiftung Kunst und Kultur der Stadtsparkasse Magdeburg: S. 45; ullstein bild-ullstein bild: S. 20 oben, 21, 22, 23; Manfred Zander: S. 63.

Danksagung

Wir danken allen, die mit ihren Erinnerungen in Wort und Bild das Buch erst möglich machten. Ein herzliches Dankeschön sagen wir auch den Lizenzträgern für die freundliche Genehmigung zum Abdruck ihrer Bilder. Wo es nicht gelungen ist, Rechteinhaber an Abbildungen zu ermitteln, bleiben Honoraransprüche gewahrt.

Dokumentation: Malte Zander

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Layout: Ravenstein und Partner, Verden

Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen · Im Wiesental 1

Telefon: 0 56 03 - 9 30 50 · www.wartberg-verlag.de

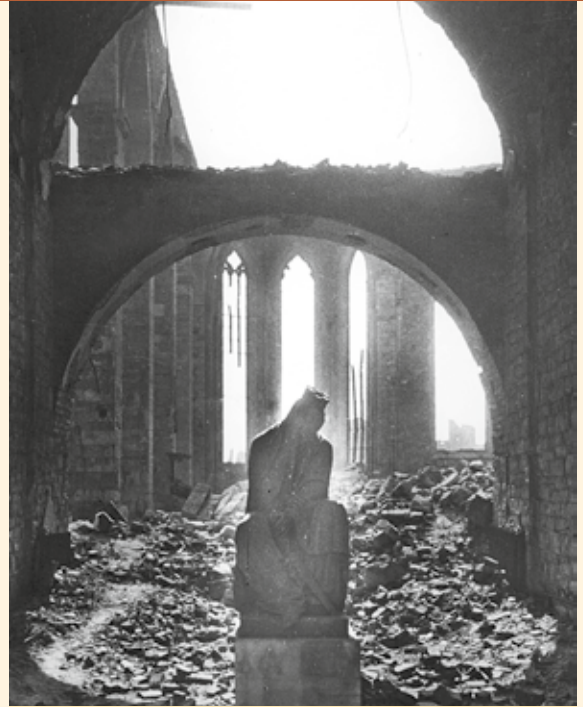
ISBN: 978-3-8313-2013-4

Ein paar Worte vorweg

Kindheit im Magdeburg der frühen 40er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts, das waren Kindergarten, Spielen auf der Straße, in Parks oder Bädern, HJ oder BdM. Meist waren es Jahre ohne Vater. Der war Soldat. Besser dran waren Kinder, deren Väter zivil kriegswichtig waren, etwa als Fachmann in den großen Werken im Südosten der Stadt, bei Krupp-Gruson, Buckau Wolf, Schäffer & Budenberg oder Louis Strube, auch bei Polte in der Wilhelmstadt und Sudenburg, der Brabag in Rothensee oder in den Junkers Flugzeug- und Motorenwerken in der Neuen Neustadt.

Magdeburg geriet früh ins Visier alliierter Bomber. Am schlimmsten traf es die Magdeburger am 16. Januar 1945. In 39 Minuten versanken 90 Prozent der Altstadt in Schutt und Asche. 1600 Menschen starben. Viele Kinder waren zuvor in vermeintlich bombensichere Gegenden gebracht worden. Als sie zurückkehrten, erkannten sie ihre Heimatstadt nicht wieder. Das Kriegsende erlebten die Magdeburger in einer geteilten Stadt. Die Stadtteile östlich der Elbe waren in sowjetischer, die westlich der Elbe in amerikanischer Hand. Alle Brücken waren zerstört. Die Nachkriegszeit sollte lange dauern.

Das Nötigste zum Leben fehlte, 190 000 Magdeburgern sogar die Wohnung. In der Bahnhofstraße blühte der Schwarzmarkt. Bald gingen die Kinder aber wieder zur Schule, spielten nachmittags in den Trümmern. Wer etwas älter war, suchte das Vergnügen. Im „Tivoli“ am Eiskellerplatz in Sudenburg wurde



„Die trauernde Magdeburg“ in den Ruinen der Johanniskirche. Das Original gehört zum Wormser Reformationsdenkmal und erinnert an die Zerstörung Magdeburgs am 10. Mai 1631.

getanzt, fanden bunte Abende statt, Theater und auch manch Zwielfichtiges. „Kristallpalast ganz groß“ hieß in den 1950ern eine vielbesuchte Revue. Das zerstörte Zentraltheater wurde wiederaufgebaut und als Maxim-Gorki-Theater eröffnet. Zu Weihnachten gab es Vorstellungen für Kinder.

Es lässt sich vieles erzählen über diese Zeit, Gutes und Schlechtes. Die Geschichten in diesem Buch mögen dazu anregen, sich zu erinnern und vielleicht vom eigenen Erleben zu erzählen.

Manfred Zander

Manfred Zander

Ankunft im Leben

Im Magdeburg der frühen 40er-Jahre hatten werdende Muttis die Wahl, wo sie ihr Kind zu Welt bringen wollten. Geburtshilfe boten die Landesfrauenklinik, die Frauenklinik des Sudenburger Krankenhauses, das Marienstift und das Kahlenberg-Stift in der Großen Diesdorfer Straße an. Hausgeburten waren selten. Die Mutti des kleinen Hans-Jürgen entschied sich 1941 für die 1899 in der Kaiser-Friedrich-Straße eröffnete Landesfrauenklinik. Eine gute Wahl. Die Klinik galt als die modernste in der preußischen Provinz Sachsen. Neben der Geburtshilfe hatte sie die Aufgabe, Hebammen auszubilden. Auch Nana Conti, die Leiterin der nationalsozialistischen Reichshebammen-schaft, hatte in dieser Klinik von 1903 bis 1904 das Einmaleins des Hebammenberufs erlernt. Beim Bombenangriff am 16. Januar 1945 wurde die Landesfrauenklinik fast vollkommen zerstört. Wenn dort weiterhin kleine Magdeburger zur Welt kamen, dann dank des Mutes der Schwestern und Ärzte. Sie arbeiteten unter



Kinderwagen- und Baby-mode der 40er- und 50er-Jahre.

schwierigsten Bedingungen weiter. Fünf Tage nach dem Angriff vom 16. Januar heulten wieder die Sirenen. In dieser Nacht kamen Klaus-Dieter und seine Zwillingsschwester Marlies zur Welt. Ihre hochschwängere Mutti hatte im Luftschutzkeller der Schule in der Braunschweiger Straße Schutz gesucht, zum Glück in Begleitung einer Hebamme. Zuerst wurde der Junge geboren, dann – fünf Stunden später – das Mädchen. Eigentlich waren beide viel zu früh auf die Welt gekommen. Großmutter und Hebamme schützten die Fröhchen, indem sie erhitzte Ziegelsteine um sie schichteten und einen provisorischen Inkubationsapparat bauten. Das erhielt beide am Leben.



Der schwerste Angriff

An jedem 16. Januar läuten im nächtlichen Magdeburg für zehn Minuten die Kirchenglocken. Sie erinnern an einen der schlimmsten Bombenangriffe auf eine deutsche Stadt im Zweiten Weltkrieg.

Der Angriff dauerte von 21.28 Uhr bis 22.07 Uhr. Nach diesen 39 Minuten gab es die Magdeburger Altstadt nicht mehr.

Hans-Jürgen entrann in dieser Nacht zweimal dem Tod. Das war ihm damals nicht bewusst, denn er war erst vier Jahre alt. Als die Sirenen aufheulten, rüttelte ihn seine Mutter aus dem Schlaf. Die Familie wohnte in der Dreiengelstraße 1a, in einem Eckhaus, in dessen Nachbargebäude am Breiten Weg 132 der Vater eine – laut Werbung – „Vornehme Maßschneiderei für Damen und Herren“ betrieb. Mutter und Sohn waren allein in der Wohnung, weil der Vater wie an jedem Abend zum Sicherheits- und Hilfsdienst verpflichtet war. Es dauerte nur wenige Minuten, dann rannten beide die Treppe aus dem ersten Stockwerk hinunter in den Luftschuttkeller des Hauses. Mutters eine Hand hielt den Sohnmann fest, die andere einen bereitstehenden Koffer mit den wichtigsten Habseligkeiten; Hans-Jürgen trug einen ebenfalls dauergepackten Rucksack. Der Luftschuttkeller war bereits überfüllt. Auch viele der nächtlichen Passanten vom Breiten Weg waren nach dem ersten Sirenton dorthin geflüchtet.

Die Nacht im Luftschuttkeller

Schließlich verriegelten Luftschutzmänner die eiserne Tür. Wer nun noch anklopfte, pochte vergebens. Bald überdröhnten erste Bombeneinschläge das Motorengebrumm der Flugzeuge und das Bellen der Flak. Plötzlich bebte der Keller. Von der Decke rieselte Kalk. Kein Zweifel: Das Haus war getroffen. Die Luft wurde immer stickiger und heißer. Als die Explosionen abgeklungen waren, die Sirenen Entwarnung gaben, aber die Luftschutztür sich nicht öffnen ließ, begannen die Frauen und

Chronik

16. Juli 1940

Zwischen 2.12 Uhr und 2.30 Uhr wird erstmals Luftalarm ausgelöst. Am 21. August folgt der erste Angriff, bei dem es drei Tote und sieben Verletzte gibt. Die Halle „Stadt und Land“ wird beschädigt.

31. Dezember 1940

In Magdeburg ist die Einwohnerzahl mit 346 600 Bewohnern auf ihrem historischen Höchststand.

29. Januar 1942

Das Thermometer fällt auf 29 Grad unter Null. Es ist der kälteste Tag seit Beginn der regelmäßigen Wetteraufzeichnung.

14. April 1942

Mit einem ersten großen Transport werden 155 Magdeburger Juden nach Warschau deportiert.

8. Oktober 1942

Aus dem Kaiser-Friedrich-Museum werden Kunstschätze ausgelagert und an einem geheimen Ort untergebracht. Kunstwerke aus dem Dom werden nach Erleben in die Börde gebracht.

6. Dezember 1943

Gauleiter Jordan ordnet die teilweise Evakuierung der Stadt an. 70 000 Menschen, davon 40 000 Kinder, sollen ins Umland gebracht werden.

14. Juni 1944

In der Poltestraße wird ein Außenlager des KZ Ravensbrück errichtet. Etwa 3600 Häftlinge müssen im Polte-Werk Zwangsarbeit verrichten. Am 16. Juni wird für die Braunkohle-Benzin AG (Brabag) in Rothensee das Außenlager Magda des KZ Buchenwald errichtet. Die Zwangsarbeiter dort sind vor allem Juden aus Ungarn.

31. August 1944

Das Stadttheater führt „Figaros Hochzeit“ auf. Am nächsten Tag lässt der Gauleiter die Theater schließen, Orchester auflösen und kulturelle Veranstaltungen bis auf Weiteres untersagen.

Männer in dem engen Raum im Chor um Hilfe zu rufen. „Ich war das einzige Kind und soll vor Angst mächtig geschrien haben“, weiß Hans-Jürgen aus späteren Erzählungen der Mutter. Nur Nachbar Schröder bewahrte kühlen Kopf. Mit seiner eisernen Armprothese klopfte er die Kellerwände ab. An einer hörbar dünneren Stelle begann er mithilfe seines ungewöhnlichen Werkzeugs die Steine zu lockern. Tatsächlich schaffte er es, ein kleines Loch in die Mauer zu brechen. Er winkte Hans-Jürgens Mutti mit ihrem Sohn an das Luftloch. Das rettete beiden das Leben.

Am Morgen stießen Rettungskräfte auf den kleinen Durchbruch. Sie weiteten ihn und zogen Herrn Schröder und andere Überlebende an das Tageslicht. Auch Hans-Jürgen. Er wurde dabei von herabstürzenden Trümmerteilen lebensgefährlich am Kopf verletzt. Die Helfer trugen ihn in das ein paar Schritte entfernte



Das Eckhaus Dreienelstraße 1 /Breiter Weg vor der Zerstörung.

Altstädtische Krankenhaus. Wenige Tage später waren Mutter und Sohn wieder vereint. Sie wurden nach Zerbst gebracht. Dort erlebten sie im April die Zerstörung der anhaltischen Residenzstadt und kurz darauf deren Befreiung durch amerikanische Truppen.



Der Breite Weg nach dem 16. Januar 1945. Das Eckhaus Dreienelstraße befand sich etwa in der Bildmitte links.



Frauen entrümmern die Altstadt.

190 000 Obdachlose

In den frühen 40er-Jahren gilt Magdeburg als bedeutendste Rüstungsschmiede in Mitteldeutschland. In den Werken rollen Panzer vom Fließband, entstehen Kanonen, Flugzeugmotoren, Messgeräte für U-Boote, werden Munition und Treibstoff erzeugt. Das macht Magdeburg zu einem bevorzugten Ziel der alliierten Bomberverbände. Der erste Angriff erfolgt am 16. Juli 1940, der letzte von etwa 40 Angriffen am 17. April 1945. Der folgenschwerste Angriff trifft die Stadt am 16. Januar 1945. Zwischen 21.28 Uhr und 22.07 Uhr verwandeln britische Bomber Altstadt und anliegende Stadtviertel in Trümmerwüsten. Als die letzten Bomben fallen, sind 90 Prozent der Innenstadt und 30 Prozent der Vorstädte zerstört. 1600 Menschen sollen gestorben sein. Richtig ermittelt worden ist die Zahl der Toten nie. Einfacher ist es, die zerstörten Gebäude zu zählen: Sieben von zehn öffentlichen Gebäuden sind nur noch Trümmer, 130

Fabriken, 1524 Ladengeschäfte, 224 Gaststätten, 1119 Handelsbetriebe, 1026 Handwerksbetriebe, 24 Warenhäuser, 15 Hotels. Rathaus, Stadthalle, die einzigartigen Barockhäuser am Breiten Weg, die mittelalterlichen Kirchen, das Kloster Unser Lieben Frauen, das Naturhistorische und das Kaiser-Friedrich-Museum, Zentraltheater und Stadttheater sind ausgebrannt, eingestürzt oder schwer beschädigt. 190 000 Magdeburger haben ihre Wohnung oder Häuser verloren.

In der Gründlichkeit der Zerstörung soll es nur das rheinländische Düren mit Magdeburg aufnehmen können. Rein rechnerisch kommen 20 Kubikmeter Trümmer auf einen Einwohner, nur die Dresdner und Kölner haben mehr zu räumen. Als begonnen wird, die Trümmer zu beseitigen, ist das Frauensache. Die ersten Trümmerfrauen sind NS-Belastete. Ihnen folgen bald andere Magdeburgerinnen.

Schneider wurden gebraucht

Wohnungsnot löste die Kriegsnot ab. Und sie wuchs umso stärker, je mehr von den einst 340 000 Einwohnern zurückkehrten. Leid wurde geteilt. Wer noch eine Wohnung hatte, musste zusammenrücken. Hans-Jürgen bezog mit den Eltern in der Leipziger Straße zwei Zimmer der Wohnung einer anderen Familie. Eines diente als Schneiderwerkstatt. Es war ein dürftiger Beginn mit wenigen Werkzeugen, die der Vater aus der Ruine am Breiten Weg geborgen hatte. Aber Schneider waren gefragt und wurden von der Stadtverwaltung gefördert. Im Februar 1948 erhielt die Familie in der Halberstädter Straße eine 5-Zimmer-Wohnung. Zwei Zimmer wurden Werkstatt. Der Vater hatte bald eine große Kundschaft. „Eine Frau brachte regelmäßig Eier vorbei“, erinnert sich Hans-Jürgen und sagt: „Ich habe damals keine Not gelitten.“

Schwierige Wohnverhältnisse

Auch Manfreds Familie war ausgebombt. Mit Mutter, Großmutter und älterem Bruder wohnte er in Prester, am dörflich geprägten Stadtrand. Genau genommen war ihre Wohnung eigentlich gar keine Wohnung. Das Wohnzimmer musste eine Familie abtreten, die selbst mehrere Kinder hatte und schon recht beengt wohnte. „Aber von unseren Nachbarn waren nie böse Worte zu hören“, erinnert sich Manfred. Das Mobiliar bestand aus dem, was Großmutter aus dem Gartenhaus hatte retten



Vorder- und Rückseite eines Ausweises für Bombengeschädigte. Auf der Rückseite ist handschriftlich vermerkt, dass dem Inhaber eine Schüssel und zwei Töpfe übergeben wurden.



können: eine alte Kommode, ein in die Jahre gekommenes Sofa, ein paar Stuhlessel, ein Esstisch mit Stühlen, eine Wanduhr, ein paar Gemälde, gerahmte Familienfotos und ein alter Rundfunkempfänger. Für Wärme sorgte ein Kanonenofen aus Eisen. Er wurde mit rohen Braunkohlestücken und Eierbriketts geheizt.

In seiner Nähe war die Hitze unerträglich, ein paar Schritt entfernt wurde es ungemütlich kühl.

Die Küche mit einer koksbeheizten Grude war über den Hausflur zu erreichen. Die Toilette befand sich wie die Waschküche auf dem Hof. Zum Schlafzimmer ging es durch eine zugige Toreinfahrt ins Nebenhaus und dann zwei Treppen nach oben. Vier Betten und zwei Kleiderschränke ließen wenig Platz in dem Raum. Er gehörte zur Wohnung eines älteren Ehepaares. „Es ließ uns oft spüren, wie unwillkommen die ihnen aufgezwungenen Schlafgäste waren“, erzählt Manfred. Aber die Kinder hat das kaum belastet.

Die Morgenstunden waren besonders schön, erinnert sich Manfred. Die Betten der Jungen standen unter den Fenstern. Kaum aufgewacht, rutschten sie an die Fenster, bestaunten die Elblandschaft. Zehn Jahre lebte die Familie unter diesen Bedingungen. Dann bezog sie eine Wohnung in einem neu gebauten Haus in Stadtfeld.

Ein Paradies zum Spielen

Für Kinder war die Umgebung am östlichen Stadtrand ein wahres Paradies. Bis zum Prester See, der eigentlich kein See, sondern ein toter Elbarm ist, waren es nur wenige Schritte. Am Damm, so heißen in Magdeburg die Deiche an der Elbe und im Elbvorland, traf man immer Spielgefährten. Und Spielideen gab es viele. Als „Klappstulle“ – eigentlich zwei aufeinandergelegte Brotscheiben mit Wurst,

Chronik

16. Januar 1945

Magdeburg erlebt den schwersten Bombenangriff des Kriegs. In 39 Minuten zerstören alliierte Flugzeuge 90 Prozent der Innenstadt.

18. April 1945

Amerikanische Truppen besetzen den Westen der Stadt; die Sowjets am 1. April die ostelbischen Stadtteile. Alle Elbbrücken sind gesprengt.

19. Mai 1945

Nach einem Erlass des Bürgermeisteramtes sind die schulpflichtigen Kinder zum Unterricht anzumelden.

4. Juni 1945

Zwischen Diesdorf und Hauptbahnhof fahren wieder Straßenbahnen.

18. August 1945

Mit Goethes „Faust“ öffnen die Kammerspiele im Haus der „Harmonie“ als erstes Theater nach dem Krieg.

12. März 1946

Die Herrenkrugbrücke ist wieder aufgebaut; es fahren Züge nach Berlin. Ende April ersetzt eine Behelfsbrücke die gesprengte Strombrücke. Jetzt verkehren wieder Straßenbahnen über die Elbe.

1947

Am Alten Markt entdeckt der Stadtforscher Werner Priegnitz ein Gewölbe aus dem 12. Jahrhundert.

9. Mai 1948

Die Trümmerbahn nimmt ihren Betrieb auf. Auf 30 Kilometern Gleis sind 28 kleine Dampfloks unterwegs und helfen bei der Entrümmerung.

3. September 1948

Das Kaiser-Friedrich-Museum wird als Kulturhistorisches Museum neu eröffnet.

14. November 1948

Der sowjetische Stadtkommandant übergibt die Verwaltungshoheit an den Magistrat der Stadt.

Käse oder anderem Belag – konnte man den Damm zum See herunterkullern. Dazu legten sich zwei Kinder Bauch an Bauch aneinander, umschlangen sich fest, stießen sich ab – und los ging es.

Oder sie neckten Angler, indem sie kleine Steinchen in den See warfen. Abenteuerlich war eine Seefahrt in einem alten, nur schwer beweglichen Ponton aus dem Krieg. Er war undicht. Deshalb gab es elterliche Standpauken und mitunter auch was hinter die Ohren, wenn die Kahnfahrt versehentlich ausgeplaudert wurde.

Vergnügen im Sommer oder Winter

Besonderen Spaß boten See und Damm im Sommer und im Winter. Lachte die Sonne und es war warm genug, traf sich alles am Kessel, an der breitesten Stelle des Sees, zum Baden. Vermutlich haben dort die meisten Kinder der Umgebung schwimmen gelernt. Schwimmlehrer waren die größeren Jungen und Mädchen. Im Winter war der schneebedeckte Damm dank seines Gefälles eine wunderbare Rodelbahn. Die wurde viele Meter länger, wenn der See zugefroren und die Eisdecke dick genug war. Dann raste der Schlitten die Dammschräge hinunter und weiter über den See. Die Besitzer von Schlittschuhen sahen allerdings auf die Kleineren mit ihren albernem Schlitten herab. Und diese schauten neidisch, wie die anderen blitzschnell über den zugefrorenen See sausten.

Besonders an den schilfbewachsenen Rändern war das Eis oft dünn und brüchig. Zum Glück war der See an diesen Stellen nicht tief. Eingebrochen zu sein war aus Sicht der Spielkameraden keine Schande. Also war es auch den Betroffenen gleichgültig – wenn da nicht die nasse Kleidung, die fröstelnden Finger und im Nachhinein mitunter Husten, Schnupfen und eine elterliche Ohrfeige gewesen wären.

Hippinging und Murmeln

Die Straßen in den verschiedenen Stadtteilen boten viele Möglichkeiten für Kinderspiele, Autoverkehr gab es ja kaum. „Fischer, Fischer, wie tief ist das Wasser“, riefen sich die Kleinen von Straßenseite zu Straßenseite zu, um dann nachzufragen, wie sie von einem zum anderen Ufer gelangen konnten: auf einem Bein hüpfend oder auf allen vieren laufend.

Kreisel, Murmeln oder Hippinging – die Erdstreifen neben den Bordsteinen zur Straße



Als Manfred aufwuchs, konnte man noch in der Elbe baden.



MAGDEBURG

Die Stadt, in der wir aufgewachsen sind, ist so ganz anders als alle Städte dieser Welt!

Erinnern Sie sich mit uns an Ihre Kindheit und Jugend!

Es waren schwierige Zeiten, in die wir hineingeboren wurden. Der schlimmste der etwa 40 Bombenangriffe auf Magdeburg legte die Altstadt am 16. Januar 1945 in Schutt und Asche. Die Kinder machten aus der Not eine gefährliche Tugend und die Trümmergrundstücke wurden zu Abenteuer-spielplätzen.

1951 wurde am Breiten Weg, der einstmals längsten Barockstraße in Deutschland, das erste neue Haus errichtet. Für die Kinder ging es im Sommer an die Elbe, an die Ehle, den Prester See oder ins Stadtbad. Wer den Sport liebte, hatte reichlich Auswahl: Handball spielen bei Lok Südost, Wasserball bei Dynamo Fußball bei Motor Mitte. Wer als Kind oder Jugendlicher in Magdeburg Lange-weile hatte, war selbst daran schuld!



Manfred Zander, Jahrgang 1947, lebt in seiner Heimatstadt Magdeburg. Er lernte Schriftsetzer, bevor er den Journalismus für sich entdeckte und ein geisteswissenschaftliches Studium abschloss. Der Autor schrieb Bücher über Magdeburg und verfasste – gemeinsam mit einer Kollegin – eine umfangreiche Edition über das Alltagsleben in der DDR.

www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-2013-4



9 783831 320134

€ 12,90 (D)